# Günther Treptow im Theaterkeller

## In „Montedidio“ am Freitag

**SINDELFINGEN** (red). Am Freitag, 16. Januar, um 20 Uhr gastiert der Schauspieler und Regisseur Günther Treptow aus Wien wieder einmal im Sindelfinger Theaterkeller. Er spielt das Ein-Personen-Stück „Montedidio“ von Erri De Luca.

Es liegt herrlich in der Hand, das glatte, schwere Holz, das – richtig geworfen – ihm eines Tages Flügel verleihen wird. Dieser Bumerang, ein Geschenk seines Vaters, ist für den jugendlichen Ich-Erzähler das Wertvollste, was er besitzt. Die Tage verbringt der Junge in der Schreinerwerkstatt Meister Erricos, wo auch der Schuhmacher Don Rafaniello seine Werkbank hat.

Rafaniello hat einen Buckel und behauptet, darunter würden sich Flügel befinden, wie bei einem Engel. Sie hätten es ihm ermöglicht, sich im Krieg zu verstekken. Jeden Mittag steigt der Junge hinauf auf die Dachterrasse des Mietshauses, um dort unbeobachtet mit seinem Holz zu trainieren. Und abends ist er erneut oben, um die gleichaltrige, aber schon viel erwachsenere Nachbarin Maria zu treffen. Sie kann er davon überzeugen, dass die Reinheit des Herzens stärker ist als die obskure Macht des Bösen, so hat es ihn wenigstens Don Rafaniello gelehrt. Eines Tages beschließt er, Maria sein Geheimnis, den Bumerang, vorzuführen.

Es sind kleine Szenen – Streiflichter fast –, die Erri De Luca zusammenträgt und zu einem Ganzen formt. Einem Mosaik aus winzigen Teilchen gleich entsteht ein Bild, das durchzogen von unzähligen feinen Linien und Bruchkanten und doch voller Poesie und Kraft ist. Erri De Luca spricht die Sprache des einfachen Mannes. Gepaart mit einem scharfsinnigen Auge und einer vom Leben geformten Philosophie wird diese Sprache zu einem überzeugenden Instrument. Seinen Roman „Montedidio“ gestaltet Erri De Luca zu einer rauen Liebeserklärung an seine Heimatstadt Neapel und deren Bewohner.

Einen weiteren Auftritt in Sindelfingen hat Günther Treptow eine Woche später gemeinsam mit der Schauspielerin Birgit Schuck. Die beiden spielen am Freitag, 23. Januar, „Zeit im Dunkeln“ des schwedischen Autors Henning Mankell als deutschsprachige Erstaufführung.

Kartenvorverkauf beim i-Punkt, Marktplatz 1, Telefon (0 70 31) 94-325, E-Mail i-punkt@sindelfingen.de.

Regelmäßiger Gast: Günther Treptow

## Buch-Tipp

# Lesenswerte Krankenhaus-Satire

Von Roland Häcker

Wer schon einmal das Drum und Dran einer Operation mitgemacht hat, wird bei diesen Geschichten immer wieder mit dem Kopf nicken: Ja, so ähnlich habe ich das auch empfunden. Wer allerdings den Betrieb im Krankenhaus nicht kennt, dürfte nach der Lektüre eher zögern, sich auf ihn einzulassen.

Joachim Zelters acht Geschichten sind bei aller Genauigkeit der Beobachtung im Detail satirische Texte. Daher übertreiben sie. So neurotisch auf einen schlimmen Ausgang fixiert wie der „Krankenhausgänger“ in der ersten Geschichte sind wir Normalpatienten in der Regel nicht. Wir werden auch nicht zustimmen, wenn (in der Geschichte „Götter in Weiß“) der Satz fällt, eine „Computertomographie sei meist der Anfang – vom Ende.“

Besonders gefallen hat mir die letzte Geschichte („Schleusenwärterin“). Sie erzählt von einer jungen Frau, die Patienten auf dem Weg zum Operationssaal begleitet und für den Übergang vom normalen Bett aufs OP-Bett verantwortlich ist. Der Ich-Erzähler verliebt sich in sie, obwohl er unterwegs nur ihre Augen sieht und nur ein paar banale Sätze mit ihr tauscht. Aber es sind wichtige Sätze, denn sie könnten die letzten seines Lebens sein, sofern die Operation misslingt, was ja immer sein kann.

Joachim Zelter (Jahrgang 1962), dessen politische Roman-Satire „Der Ministerpräsident“ (erschienen 2010) einigen Erfolg hatte, zeigt sich in diesem Büchlein als ein Autor, der auch die kleine Form, die satirische Erzählung, beherrscht.

*Joachim Zelter: „Die Welt in Weiß“, Verlag Klöpfer & Meyer 2011.*

Elena Kolesnitschenko eröffnete das Pianistenfestival in der Böblinger Kongresshalle. Die junge Ukrainerin brachte vier große Variationszyklen zu Gehör Foto: Gaetano di Rosa

# Sie donnert – und sie zaubert

## Elena Kolesnitschenko hat am Freitagabend das erste Konzert des diesjährigen Pianistenfestivals in der Böblinger Kongresshalle gestaltet

Eine junge Pianistin aus der Ukraine hat am Freitag das 17. Internationale Pianistenfestival eröffnet. Elena Kolesnitschenko spielte im ausverkauften Württembergsaal der Böblinger Kongresshalle vier große Variationszyklen von Beethoven, Mendelssohn und Schumann: fesselnd und entfesselt.

Von Jan Renz

**BÖBLINGEN**. Beim Internationalen Pianistenfestival läuft derzeit ein Beethoven-Zyklus: Alle 32 Klaviersonaten werden von ganz unterschiedlichen Pianisten vorgestellt, und alle Aufführungen werden für eine CD-Dokumentation mitgeschnitten. Beim Eröffnungskonzert des diesjährigen Festivals war eine hochbegabte Pianistin zu Gast, aber es erklang keine einzige Beethoven-Sonate. Statt dessen hörte man zwei große Variationszyklen des Wiener Klassikers. Das Programm beleuchtete eine wichtige Facette Beethovens: Er war ein Meister der Variation, was ja auch in den Klaviersonaten Spuren hinterlassen hat, man denke nur an den Schlusssatz der letzten Klaviersonate. Beethovens Variationen wurden Variationszyklen von Mendelssohn und Schumann gegenübergestellt.

Elena Kolesnitschenko hatte ein forderndes Programm zu bewältigen. Zwei Stunden lang gestaltete sie heftige, brodelnde Musik. Sie ist, so wurde sie auch im Programmheft angekündigt, eine exemplarische Vertreterin der russischen Klavierschule: ausdrucksstark und technisch brillant. Im Alter von 18 Jahren kam sie 2000 nach Deutschland, um sich bei Vladimir Krainev an der Musikhochschule Hannover den letzten Schliff zu holen. In Böblingen sorgte sie im letzten Jahr für Aufsehen, deshalb wurde sie in diesem Jahr wieder eingeladen. Sie begann ihren Klavierabend mit Beethovens „Eroica-Variationen“ und sie verlieh ihnen scharfe Konturen. Das war eine markige Interpretation.

Kolesnitschenko ist eine Pianistin der Extreme: Sie kann extrem laut und extrem schön spielen. Sie glättet Beethoven nicht, sie beschönigt nichts, und bezieht so eine Gegenposition zum eleganten Klassizismus eines Maurizio Pollini, der ein hoch gelobter Beethoven-Interpret ist. Die Bässe des Sauter-Flügels donnern, der Diskant schimmert, die Charaktere spitzt die Pianistin zu, sie setzt auf drastische Kontraste. Sie kann fesselnd und entfesselt musizieren. Ihr Fortissimo kann weh tun, sie zeigt eine Lust am Attackieren. Aber so wird der Brausekopf Beethoven auf seine Zeitgenossen gewirkt haben: verstörend.

Felix Mendelssohn Bartholdy war ein bedeutender Pianist, hat aber nur ein schmales Oeuvre für Klavier solo hinterlassen. Eines seiner berühmtesten Werke in diesem Bereich sind die „Variations sérieuses“. Die Pianistin spielte sie aus dem Geist Beethovens, voller Kraft und Energie. Dieser Mendelssohn hätte etwas mehr klanglichen Charme vertragen.

Nach der Pause steigerte sich die Pianistin noch und lief zu großer Form auf. Behutsam und stürmisch, dramatisch und durchdacht spielte sie Thema und 32 Variationen c-Moll WoO 80, der Komponist verfügt über unerschöpfliche Phantasie, es war ein facettenreicher Beethoven.

Facettenreich war auch das Abschlusswerk. Schumanns „Sinfonische Etüden“ op. 13 sind ebenfalls ein Variationenwerk, eines der ehrgeizigsten Zyklen des jungen Schumann. In seiner schönen Biographie schreibt Martin Demmler: „Brillanz und Polyphonie, Energie und Expressivität sind die bestimmenden Komponenten dieses pianistischen Mammutwerks.“ Kolesnitschenko spielte das wirklich orchestral. Jede Variation erhielt ein eigenes Gesicht.

Fünf Variationen von Schumann, die erst sein Freund Brahms in Berlin publizierte, fügte die Pianistin hinzu. Jede Variation ist ein Charakterstück und verlangt dem Pianisten einiges ab. Am Anfang ließ die Pianistin sich viel Zeit. Gelegentlich konzentrierte sie sich sehr auf Details, aber diese Feier des Augenblicks, spontan und impulsiv, gehörte zu Kolesnitschenkos Konzept.

Immer wieder stürmte sie los, immer wieder hielt sie nachdenklich inne. Sie donnerte, und sie zauberte. Im Finalsatz gingen Wucht und Poesie eine Allianz ein, das war ein imponierender Abschluss.

Mit dem letzten Akkord brach der Bravojubel des Publikums los, und die Pianistin sprang gleichzeitig auf. „Jetzt brauchen wir etwas Ruhiges“, stellte sie fest und spielte dann als Zugabe Schumanns berühmtestes Stück, „die Träumerei“, verträumt, aber nicht verkitscht. Es wird für die folgenden Pianistinnen des diesjährigen Festivals nicht ganz einfach sein, diese Leistung zu übertreffen.

**Pianistenfestival**

### Die weiteren Konzerte

- **16. Januar:** Alexandra Neumann.
- **23. Januar:** Gajane Saakjana.
- **30. Januar:** Natasha Vlassenko.
- **6. Februar:** Evgenia Rubinova.
- **Alle Konzerte** finden im Württembergsaal der Kongresshalle statt und beginnen jeweils freitags um 20 Uhr. Eine Einzelkarte kostet 22, ermäßigt 11 Euro. Vorverkauf beim KREISZEITUNG-Ticketshop in den Mercaden, Telefon (0 70 31) 4 91 02 65, E-Mail: karten@bb-live.de

# Gelungener Mix aus Rap, Jazz und Rock

## Martin Schnabel und Jonas Bolle haben beim Kulturnetzwerk Blaues Haus in Böblingen ihr experimentelles Album „Unerforscht“ präsentiert

Von Bernd Epple

**BÖBLINGEN**. Expedicion präsentierten im Blauen Haus einen gelungenen Mix aus Rap, Jazz und Rock. Vielleicht ließ die Ankündigung des Kulturnetzwerkes Blaues Haus manche Leser des Programms auf Avantgardistisches schließen, oder lag es am Bekanntheitsgrad der Akteure in der Böblinger Region, dass kaum 20 Besucher am Freitagabend den Weg ins Blaue Haus fanden? Verdient haben es die beiden Künstler jedenfalls nicht, vor einem solch kleinen Publikum zu spielen.

Martin Schnabel (Komposition, E-Geige und Effekte) und Jonas Bolle (Texte, Stimme, Effekte) präsentierten ihr Konzeptalbum „Unerforscht“. Im Gegensatz zum Album waren Drummer Flo Dauner, Sohn der Jazzpiano-Koryphäe Wolfgang Dauner, und Bassist Paul Harriman nicht mit von der Partie. Der musikalischen Dichte tat dies jedoch keinen Abbruch, denn deren Tonspuren wurden von Jonas Bolle punktgenau vom Laptop eingespielt.

Die Musiker zeigten von Anfang an eine erstaunliche Bühnenpräsenz, die wohl auch Kritiker von Playback-Musikeinspielungen verstummen ließ. Bolles Texte und Schnabels virtuoses Geigenspiel waren so interessant und berührend, dass das Publikum andächtig in ihre Wort- und Klangmalereien eintauchte.

Von Haus aus ist Bolle ein Rapper, allerdings einer, der weit vom „Motherfucker“-Niveau entfernt, Texte mit Tiefgang interpretiert. Über die musikalischen Qualitäten Schnabels müssen nicht viele Worte verloren werden, wenn man weiß, dass er nach dem Tode des weltbekannten Gipsy-Swing-Geigers Stephane Grappelli von dessen Management als potentieller Nachfolger gehandelt wurde. Schnabel wollte sich jedoch musikalisch nie kategorisieren lassen und lehnte ab. Als Ausgleich zum Musikerdasein ist ihm die kreative Holzbearbeitung zu Skulpturen ebenfalls wichtig. Beides konnte er in der eigenen Kulturstätte Drachenpalast in Esslingen über sechs Jahre lang zusammenfügen.

Inzwischen fügt er verschiedenste Musikstile zusammen und in diesem Duo auch zwei Generationen. Den 24-jährigen Jonas Bolle lernte er bei der 50er-Geburtstagsparty von dessen Vater kennen. Bolle rappte damals vor zehn Jahren für den Jubilar und Schnabel war von seinen reifen Texter-Qualitäten so angetan, dass er mit ihm ins Studio gehen wollte.

Das war der Startschuss für eine hochproduktive Zusammenarbeit, deren Ergebnis das Böblinger Publikum in Bann hielt.

Im Blauen Haus: Martin Schnabel mit E-Geige und Jonas Bolle am Mikrofon Foto: Gaetano di Rosa

„Unerforscht“ erzählt die Geschichte eines jungen Menschen auf der Suche nach sich selbst und nach seinem Platz in der Welt. Natürlich geht es auch um Beziehungen, Liebesfreud und Liebesleid, Hoffnung, Wut und Enttäuschung. Schlichtweg um Gefühle und Erkenntnisse.

Bolle beherrscht die Wortakrobatik; hat er sie doch schon in frühester Jugend als Ausdrucksmedium für sich entdeckt, verfeinert und später so überzeugt vertreten, dass er auch sein Musikabitur in diesem Genre ablegen konnte. Seine Stimme strahlt Klarheit und Wärme aus, was die Zuhörer förmlich in die Geschichte hineinzuziehen schien.

Ein Übriges tat die feinfühlig hinzugefügte Musik Schnabels. Es war keine Musik zum Abtanzen, auch wenn sie sich, abgesehen von einigen psychedelischen Sounds, durchaus gängiger Harmonien und Rhythmen bediente, die teilweise an die frühen Pink Floyd erinnerten. Bisweilen ließ Martin Schnabel seine violinistischen Fähigkeiten so aufblitzen, dass das Publikum nach dem letzten Takt des Abends wohl ahnte, dass da noch mehr ging.

Ein Konzeptalbum hat nun mal ein natürliches Ende und Zugaben sind üblicherweise nicht vorgesehen. Die Besucher ließen jedoch nicht locker, sodass sich die beiden Künstler einigten, nochmals eine Sequenz des Gesamtwerkes erklingen zu lassen. Damit immer noch nicht genug, griff Schnabel zum Abschluss nochmals so in die Saiten, dass mancher vor Freude jauchzte. Abschließend kann konstatiert werden, dass Lyrik und Musik dieser Qualität eindeutig vor ein größeres Publikum gehören. Leider sind jedoch Mainstream und Können nicht immer am selben Platz angesiedelt.